

## Bemerkungen.

### Soziologie der Kunst.

Von

Johannes M. Verweyen.

Die kultursoziologische Beleuchtung der Kunst findet ihr mehrfaches Gegenstück in der entsprechenden Untersuchung der Wissenschaft.

Wie der erkennende Mensch als Einzelner die Akte des Denkens und Beobachtens vollziehen muß, so gebiert auch der künstlerische Gestalter sein Werk aus der schöpferischen Stille seines eigenen Inneren. Je ursprünglicher die Quellen in ihm sprudeln, je stärker sie ihr Eigenrecht geltend machen, um so nachdrücklicher stellen sie ihn auf sich selbst. Einsamkeit ist das Los des nicht oder noch nicht verstandenen Künstlers.

Bis zur heftigen Spannung kann sich das Verhältnis zwischen dem Künstler und seiner Zeit steigern. Im Kampfe wider die Geschmacksrichtung des Tages den eigenen inneren Notwendigkeiten standhaft verbunden bleiben, die Gunst des »Publikums« nicht als obersten Maßstab anerkennen, ist das Kennzeichen des Berufenen. Trotz aller Widerstände und Verlästerungen in Wort und Bild wurde Richard Wagner nicht aus seiner Bahn gedrängt. Er ließ, mit seinen eigenen Worten geredet, »die Frösche quaken« und sprach immer wieder zu seiner Seele: »Straff, straff!« Er empfand als tiefste Demütigung der Berliner Intendanz, vor Aufführung des Gesamtwerkes einzelne Teile des »Tannhäuser« als Marschmusik für die Wachparade des Königs umzuschreiben. Aber solche und ähnliche Widerstände, welche Schwächere zu Boden geworfen hätten, machten ihn stärker.

Die Verwurzelung des Kunstwerkes in der Individualität des Schöpfers schließt die Beziehung seines Schaffens zur Gemeinschaft nicht aus, sondern ein. Durch jeden Künstler flutet der Strom der Überlieferung, mag er seine alte Richtung bewahren oder in eine neue gelenkt werden. Dante lernte für sein neues Leben (*vita nuova*) von dem »süßen neuen Stil« (*dolce stil nuovo*) eines Guido Guinicelli, Goethe dankte seit der Straßburger Zeit Herder die Weckung des Sinns für das Natürliche in allen seinen Erscheinungsformen, für die Urlaute der menschlichen Seelen aller Zonen. Beethoven entnahm die Themen der ersten Klaviersonaten seinem Meister Haydn, steigerte dann in selbständiger Entwicklung die Eigenkraft seiner Tonsprache bis zu den Kühnheiten der Neunten Symphonie, gegen die sich das Ohr der Zeitgenossen Jahrzehnte lang verschloß.

Die Lehrjahre, mit denen der Werdegang, auch der größten Künstler, anhebt, vermitteln ihnen einen stärkeren oder geringeren Einfluß der sogenannten Überlieferung, sowohl hinsichtlich des Stoffes als auch der Form. Die Bereitschaft, in der Schule aller Meister lernend zu verweilen, sich hier das technische Rüstzeug zu holen, alte Formensprache sich anzueignen, um an ihr und durch sie zur eigenen neuen sich durchzufinden, dies kennzeichnet den bloßen Dilettanten gegenüber dem ernsthaft strebenden Künstler.